

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt.

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Dellenheim,

Tiedenberg, Erbenheim, Delsch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim, Medenbach, Ranz, Nordstadt, Rumbach, Sonnenberg, Wallau, Wildbach.)

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Morig- und Röderstraße

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulte in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Kleinplatzige
Petitzelle oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 80 Pfg. berechnet. Eingetragen
in der Postzeitungs-Biste unter Nr. 1110a.

Fernruf 2027.

Vertraulichkeit mit Ausnahme der Sonntags- und Feiertags- und sonstiger wöchentlich in der Zeitung. Incl. Bringerlohn. Durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 1.— und Bestellgeld.

Nr. 188.

Mittwoch, den 12. August 1914.

14. Jahrgang.

Ein französischer Angriff in Oberelsaß abgeschlagen!

Große Verluste der Franzosen!

Wolfs Büro meldet aus Berlin: Der von Belfort in der Elsass vorgedrungene Feind, anscheinend das 7. französische Armeekorps und eine Infanteriedivision der Division von Belfort, ist heute von unseren Truppen aus der veränderten Stellung westlich von Mülhausen in südlicher Richtung zurückgeworfen worden. Die Verluste unserer Truppen sind nicht erheblich, die der Franzosen groß.

Die begeisterte Aufnahme der Siegesnachricht in Berlin.

Unbeschreiblicher Jubel erfüllte gestern Abend die Straßen Berlins, als durch Extrablätter der Zeitungen und radio-phonische Schallplatten der Sieg unserer Truppen in Ober-elsaß gegen die Franzosen bekannt wurde. Die Nachricht wurde nahezu noch begeisterter aufgenommen als die über die Rückgewinnung von Lüttich. Nachdem die Meldung beim Generalstab eingegangen war, eilte der Generalstabschef zum Reichstag und verkündete dort die frohe Botschaft. Wenige Minuten später war sie der Polizei bekannt gegeben, welche sie durch Polizeioffiziere im Lustgarten und Unter den Eichen verkünden ließ. Als bald stand ganz Berlin in großer Begeisterung. Der Zufall wollte es, daß unter den gerade ein Regiment vorbei gezogen kam. Die Soldaten stimmten begeistert in die von den Soldaten gesungene „Marsch am Rhein“ ein. Bis in die späte Nacht dauerte das Leben in den Straßen Berlins unter dem Jubel der Begeisterung und Freude.

Ein großer Sieg in Lothringen.

Die Franzosen unter schweren Verlusten zurück- geworfen.

Berlin, 11. Aug. Eine vorgeschobene Brigade des 15. Armeekorps wurde von unseren Sicherungstruppen bei Sargis in Lothringen angegriffen. Der Feind wurde unter schweren Verlusten in den Wald von Sargis, nordöstlich von Lunéville, zurückgeworfen. Er ließ hinter sich eine Fahne, zwei Batterien, vier Maschinengewehre und 700 Gefangene. Ein französischer General ist gefallen.

Telegrammwechsel zwischen dem König von England und dem Zaren.

Der Mailänder „Corriere della Sera“ erzählt aus London, daß König Georg von England am 1. August folgendes Telegramm richtete:

„Ich muß annehmen, daß diese ernste Entscheidung (die Mobilisierung Russlands) die Folge eines Mißverständnisses ist. Ich wünsche dringend, keine Gelegenheit zu verlieren, um die schreckliche Katastrophe zu vermeiden, die die ganze Welt bedroht. Daher wende ich mich an Ew. Majestät, damit das Mißverständnis, das zu Unterhandlungen geöffnet wurde. Wenn man in Berlin den meuchlerischen Überfall des Zaren nicht abgewartet hat, war man der Rücksicht auf die Sicherheit des Landes schuldig und daß man sich auf die lächerliche Versicherung des Selbstherrschers aller Reußen hätte verlassen sollen, er werde sein Heer nicht in Bewegung setzen, solange die Verhandlungen dauerten, kann nur sarmatischer Dünkel fordern. Eine Erfüllung dieses Verlangens wäre nach den russischen Vorbrüchen, die damals schon vorlagen, nicht zu verantworten gewesen.“

Der Kaiser hat dem Zaren, deren genaues Datum das Blatt nicht mitteilt, lautet:

„Ich habe gern Ihren Vorschlag angenommen, wenn eine Kriegserklärung überreicht hätte. Seit der Kriegserklärung des österreichischen „Ultimatums“ in Belgrad haben meine Regierung alle ihre Bemühungen darauf, eine friedliche Lösung der von Österreich aufgeworfenen Angelegenheiten zu finden. Das Ziel Österreichs bei dieser Aktion war, Serbien zu zerstören, um einen Vasallenstaat darzustellen. Wenn dies Österreich verwirklichte, so würde es das Gleichgewicht auf dem Balkan, das für die Welt eine Lebensfrage ist.“

Der Kaiser hat dem Zaren, deren genaues Datum das Blatt nicht mitteilt, lautet:

„Ich habe gern Ihren Vorschlag angenommen, wenn eine Kriegserklärung überreicht hätte. Seit der Kriegserklärung des österreichischen „Ultimatums“ in Belgrad haben meine Regierung alle ihre Bemühungen darauf, eine friedliche Lösung der von Österreich aufgeworfenen Angelegenheiten zu finden. Das Ziel Österreichs bei dieser Aktion war, Serbien zu zerstören, um einen Vasallenstaat darzustellen. Wenn dies Österreich verwirklichte, so würde es das Gleichgewicht auf dem Balkan, das für die Welt eine Lebensfrage ist.“

zige Deutschland Neigung zu einer Vermittlung. Aber auch da brachte es keinen bestimmten Vorschlag vor. Die österreichische Kriegserklärung gegen Serbien nötigte mich, eine Teilmobilisierung anzuordnen, obwohl mir meine militärischen Berater angesichts der bedrohlichen Lage nachdrücklich eine Gesamtmobilisierung anrieten, wegen der Schnelligkeit, mit der Deutschland im Vergleich zu Rußland mobilisieren kann. Wir waren zu diesem Entschluß gezwungen infolge der österreichischen Gesamtmobilisierung, der Beschließung Belgrads und der Versammlung österreichischer Truppen in Galizien und infolge geheimer militärischer Maßnahmen Deutschlands. Daß ich mit Recht so vorging, zeigt die unvorhergesehene Kriegserklärung Deutschlands, die mir ganz unerwartet kam, da ich dem Kaiser Wilhelm die ausdrückliche Versicherung gegeben hatte, daß sich meine Truppen nicht in Bewegung setzen würden, solange die Verhandlungen über eine Vermittlung weitergeführt würden.

In dieser ersten Stunde möchte ich Ihnen nochmals erklären, daß ich alles getan habe, was in meiner Macht lag, um den Krieg zu verhindern. Jetzt, da ich zum Kriege gezwungen worden bin, vertraue darauf, daß Ihr Land Frankreich und Rußland nicht ohne Hilfe läßt. Gott segne und behüte Sie.“

An diesem Telegrammwechsel fällt zunächst der späte Termin auf, an dem König Georg sich an den Zaren wegen Behebung des Mißverständnisses der Mobilisierung gewendet hat. Zwei oder drei Tage früher hätte eine energische Einwirkung vielleicht noch einen Erfolg gehabt. An dem Tage, da das deutsche Ultimatum an Rußland ergangen und wegen des Ausbleibens der russischen Antwort die deutsche Mobilisierung angeordnet war, blieb für eine Vermittlungsfaktion nur noch sehr wenig Raum. Also auch hier wieder die Wahrnehmung, daß die englische Politik immer nur in Berlin, nicht aber in Petersburg Energie entwickelt hat. Die russische Mobilisierung war wirklich kein „Mißverständnis“, sondern ein wohlberedeter Akt, der offenbar dazu bestimmt war, Deutschland und Österreich zu überfallen.

Über das Telegramm des Zaren braucht nicht viel gesagt zu werden. Die Versicherung, daß er den Vorschlag des Königs von England angenommen hätte, wenn nicht die deutsche Kriegserklärung gekommen wäre, wird man ebenso einschätzen wissen wie das vorher vom Zaren gegebene Ehrenwort, daß nicht mobilisiert werde. Dasselbe Unwahrscheinliche ist auch das Kennzeichen dieses Zaren-telegramms. Danach hätte Rußland eine Teilmobilisierung erst nach der österreichischen Gesamtmobilisierung angeordnet. In Wirklichkeit ist es umgekehrt. Nachdem Rußland bereits am 30. Juli 29 Armeekorps und 31. Juli die gesamte Armee mobilisiert hatte, hat Österreich am 31. Juli dasselbe getan. Deutschland hat noch einen Tag gewartet und erst die Mobilisierung angeordnet, als von Petersburg keine Antwort auf die deutsche Anfrage kam. Ebenso verlogen ist die Versicherung, daß die deutsche Kriegserklärung für Rußland unerwartet gekommen sei. Man wußte in Petersburg aus dem deutschen Ultimatum ganz genau, was zu erwarten war, aber es mag freilich richtig sein, daß der Zar und seine famosen Ratgeber es gern gesehen hätten, wenn Deutschland noch länger gewarret und selbst den Kopf in die Schlinge gesteckt hätte, die Rußland und seine Verbündeten ihm über den Hals werfen wollten. Daß man in Berlin den meuchlerischen Überfall des Zaren nicht abgewartet hat, war man der Rücksicht auf die Sicherheit des Landes schuldig und daß man sich auf die lächerliche Versicherung des Selbstherrschers aller Reußen hätte verlassen sollen, er werde sein Heer nicht in Bewegung setzen, solange die Verhandlungen dauerten, kann nur sarmatischer Dünkel fordern. Eine Erfüllung dieses Verlangens wäre nach den russischen Vorbrüchen, die damals schon vorlagen, nicht zu verantworten gewesen.

Der Spionenkrieg.

Die Zeitungen melden tagaus tagein Neues über die unglückliche Spionewirtschaft, die Rußland und Frankreich uns gegenüber in diesem Kriege betreiben. Es ist der Tagespresse gar nicht möglich, auf alle diese Fälle einzugehen. Jeden Tag werden viele Dutzende dieser zweifelhaften Gesellen festgenommen, um ihrem sicheren, so sehr verdienten Schicksal überliefert zu werden. Und noch immer reißt die Reihe der Festnahmen nicht ab. Wenn auch manche Reserve-Offiziere durch Weinung veralteter Ausrüstungen hier und da Spionenfehlergriffe der grauenerregenden

Berliner Massen verursachen, so nehmen dadurch die Entdeckungen wirklicher Spione gar kein Ende. In den denklichsten Verkleidungen tauchen sie auf. Besonders beliebt war, wohl auf Grund eines französisch-russischen Meinungsaustausches, die Uniform der deutschen Reserveoffiziere. Mancherlei Fehler bei der Auswahl und Zusammenstellung der Uniform haben viel Entdeckungen verursacht, aber in wie vielen Fällen mag es den Haultunken gelungen sein, die Deutschen zu täuschen? Man stelle sich nur vor, was so ein Spion in der Machtvollkommenheit eines deutschen Offiziers über die deutsche Mobilisierung zu erfahren vermöchte! Und nicht weniger schlimm waren die Verkleidungen, die sich auf das religiöse Gebiet verirrten! Man denke sich so ein Subjekt in der Verkleidung einer Nonne oder einer Diaconissin! Oder gar, wie es mehrfach entdeckt worden ist, in der Amtstracht eines Geistlichen.

Eine besondere Rolle in der Spionage spielt dieses Mal das Weib. Rußland hat sich des schwachen Geschlechtes immer gern für seine Spionagetwecke bedient, schöpfend aus der Erkenntnis, daß moralisch ungefestigte Offiziere sich leicht durch solche „Damen“ einfassen lassen. Große Geschäfte hat es freilich in Deutschland damit nicht gemacht. Rußland hatte bei der Wirkung dieses Mittels von der moralischen Qualität seines Offizierkorps auf das anderer Länder geschlossen, und das war ein schwerer Trugschluß, ein sehr schwerer. Trotzdem hat man sich auch jetzt wieder von der äußeren Harmlosigkeit der weiblichen Erscheinung größere Erfolge versprochen, und es scheint, daß man damit in den ersten Tagen sich nicht verrechnet hat. Hat man doch sogar Weibern zugetraut, mit Automobilen die sagenhaften 80 Millionen in Gold, die durch Deutschland von Paris nach Rußland gebracht werden sollten, fortzuschaffen. In diesem Falle ist die Spekulation auf das Vertrauen an die weibliche Harmlosigkeit freilich bedenklich daneben geraten, und danach hatte man freilich ein besonders scharfes Auge auf „Damen“, die russischen Typus haben oder zu haben scheinen.

In Berlin stecken noch einige Tausend Russen. Man duldet sie. Das Publikum ist vielfach der Meinung, es sei besser, das nicht zu tun, sondern diese Elemente auszuweisen, ausnahmslos. Die Sache hat ihre zwei Seiten. Sicher ist, daß viele harmlos sind, wirklich harmlos, sicher aber auch, daß viele im Augenblick harmlos sind, die es im nächsten Augenblick, im Augenblick des Ernstes, nicht mehr sind. Wir wollen nicht hoffen, daß eines Tages aus diesen Leuten ein russisches Regiment in der Hauptstadt ersticht, das uns in irgendeiner schweren Situation Ungelegenheiten bereiten könnte! Einstweilen ist eine solche Möglichkeit noch nicht zu befürchten, denn noch stehen die Russen ja nicht vor Berlin, und nach der herzerquickenden Dummheit, mit der die Russen an der Grenze den Krieg zu führen scheinen, wird das hoffentlich nie zu befürchten sein.

Rußland und die Polen.

M. Der fürchterliche Druck, mit dem die Regierung des Zaren die polnischen Staatsbürger Rußlands zu Boden hielt, hat jetzt Gegenruck erzeugt. Still hielten sich bisher die Polen unter der Knute der russischen Schergen, dem Symbol der Macht des Blutzaren, geduldet. Lastete auch die Faust des Herrschers aller Reußen schwer, unermesslich schwer auf ihnen, sie haben sich nicht gemüht. Sie waren schlauer als die Russen, die immer wieder revoltierten und immer wieder die furchtbarsten Strafgesetze über sich ergehen lassen mußten, daß das Fundament des Zarenthrons mit den bleichenden Gebeinen der russischen Freiheitshelden vor dem Zusammenbruch gesichert wird. Ja, sie waren schlauer als diese Russen und auch als die Finnländer.

Es ist noch nicht lange her, da saß Zar Nikolaus zitternd wie Espenlaub mit schlotternden Knien, von seiner Garde umgeben, in Peterhof, während in der Hauptstadt des Landes das Volk sich zusammenrottete, um die Sklavenketten, die es knebelten, zu zerreißen. Da bewilligte der Zar alles, was das Volk haben wollte, den Finnländern sogar noch mehr, als sie verlangt hatten. Aber der Jubel, den dieses Freiheitsmanifest hervorrief, wurde von den Knutenhieben der Kosaken erstickt. Und den Finnländern nahm er nicht nur ihre neuen Freiheiten wieder, er nahm ihnen auch noch die Gerechtigkeit, die sie schon früher gehabt hatten und die seine feierliche Bestätigung gefunden hatten. In Moskau aber ließ er ein Manifest, daß niemand gestraft werden sollte, der etwas gegen ihn geplant hatte. Er wollte die Wunden heilen, die seine Kosaken geschlagen, und helfen, wo es ginge. Er wollte die Straßen wieder aufbauen, die seine Kanonen in Schutt und Asche verwandelt hatten. Da wagte sich

das geängstigte Volk wieder aus seinen Schlupfwinkeln hervor, um ergriffen und an den Galgen gehängt zu werden. Volle acht Tage lang hat damals der Henker mit seinen Knechten sein grausiges Handwerk ausgeübt, und auf den sibirischen Steppen können Tausende und Abertausende erzählen, wie sie das Opfer ihrer Gutmütigkeit, ihres Vertrauens auf des Zaren kaiserliches Wort geworden sind.

Die Polen waren schlauer. Sie warteten, bis ihre Zeit gekommen. Jetzt scheint sie da zu sein. Das konnte man schon einige Zeit vor Ausbruch unseres Krieges mit Rußland merken, als der in Lemberg erscheinende „Dziennik Polski“, der doch zweifellos mit den polnischen Führern in russisch-Polen in Verbindung steht, in einem

„Wir vergessen nichts“

überschriebenen Artikel ausführte:

„Wir haben die letzten Ereignisse mit ungewöhnlicher Ruhe an uns heran kommen lassen, und so wird es fort bleiben, weil wir in diesem historischen Augenblick wohl wissen, was wir tun, und uns darüber klar sind, daß es sich da auch um uns, vielleicht hauptsächlich um uns, handelt. Es möge Rußland daran erinnert werden, daß wir nichts veraessen haben und nie vergessen werden. Rußland soll es wissen, daß in diesem ersten Moment unsere Geschichte uns klar vor Augen tritt, daß die Ströme von Blut und Tränen, die über das Land gingen, die Tausende von Galgen, die wie Marterln an den Wegkreuzungen ragten, und jene in den Wäldern eingebetteten Grabsstätten uns heute teurer als je zuvor sind. Von unserer Abrechnung mit Rußland haben wir nichts gestrichen, vieles hingegen in der letzten Zeit hinzugeschrieben.“

Deutlich kommt hier die Sehnsucht der Polen nach der Wiederaufrichtung ihres alten Königtums zum Ausdruck, eine Sehnsucht, die in Rußland seit mehr als hundert Jahren durch Blut und Tränen wach erhalten wurde. So nimmt es denn kein Wunder, wenn die Sympathien der russischen Polen Oesterreich, dem alten Feinde Rußlands, zuneigen und der fortschrittliche „Kurjer Poranny“ in der altpolnischen Hauptstadt Warschau bei Beginn der russischen Mobilmachung, die ja anfangs nur gegen Oesterreich gerichtet zu sein schien, schrieb:

„Der österreichische Staat gab seinen polnischen Mitbürgern seit zwei Generationen nationale Freiheit, politische Gleichberechtigung und eine große wirtschaftliche Autonomie; es ist daher nicht zu verwundern, wenn die polnische Bevölkerung diesem Staat loyal und wohlwollend gegenübersteht. Für diese Bevölkerung ist ein starkes und einflussreiches Oesterreich notwendig.“

Daß unter diesen Umständen die österreichischen Polen treu zu Oesterreich-Ungarn stehen, bedarf keines besonderen Hinweises. In russisch-Polen aber glaubt man jetzt den Tag gekommen, an dem der alte Traum verwirklicht werden kann. Was seit langem heimlich vorbereitet war, damit wagt man sich jetzt an die Deffektivität, wo die deutschen Bataillone an des Riesens Reiches Grenzen stehen und diese schon überschritten haben.

Zwei Bundesgenossen.

Zur Neutralitätsklärung Hollands und Dänemarks.

M.: Von den Staaten, die an die Grenzen des Deutschen Reiches stoßen, haben die Schweiz, Holland und Dänemark ihre Neutralität erklärt, während Belgien sich unseren Feinden angeschlossen und Luxemburg gegen den deutschen Durchmarsch protestiert hat, wegen seiner militärischen Ohnmacht sich aber passiv verhält. Die neutralen Staaten haben aber auch mobil gemacht, um sich gegen den Einfall der feindlichen Mächte zu schützen. Die holländische Neutralität, deren strenge Beachtung die deutsche Regierung im Haag angeklagt hat, ist für uns ebenso wie die Neutralität Dänemarks doppelt wertvoll. Von beiden Staaten werden wir dadurch strategisch wie wirtschaftlich unterstützt, wenn diese Unterstützung sich auch nur durch die Lage der Länder ergibt und nicht ein Vorgehen gegen unsere Gegner darstellt.

Holland hat seine Häfen gegen eine Landung der englischen Flotte durch Minen gesichert. Eine Lan-

zung in der Scherbenwand, in deren Nähe ja, wenn auch 40 Kilometer landeinwärts, Antwerpen, die stärkste belgische Festung, liegt, verhindert außerdem das gut-befestigte Blißingen. Sollte es den Briten trotzallem gelingen, an irgendeiner Stelle der holländischen Küste Truppen an Land zu setzen, so würden sich zweifelsohne die Holländer, die ihr Heer mobil gemacht haben, dagegen zur Wehr setzen, und wir würden in ihnen einen Bundesgenossen gewinnen, dessen Armee kriegstüchtiger ist als die englische und auch als die belgische. Die Holländer sind als gute Soldaten bekannt. In wirtschaftlicher Beziehung kommt uns die Lebensmittelerzeugung Hollands zufluten. Fallen auch die sonst aus den niederländischen Kolonien importierten Kolonialwaren bald nicht mehr sehr ins Gewicht, so ist doch die Einfuhr holländischer Rohzeugnisse an Fleisch, Milch, Butter, Käse und Gemüse nicht gering anzuschlagen. Durch die Rheinschiffahrtsakte aber ist Holland verpflichtet, die Ausfuhr dieser Lebensmittel zu gestatten. Auch die vom Bundesrat angeordnete Aufhebung des Zolles wird durch sie wesentlich gefördert.

Die dänische Neutralität hat für uns einen ähnlichen Wert. Die Dänen haben den ihnen zugehörigen Teil des Sundes und des Kleinen Belt sowie den Großen Belt mit Minen gesperrt. Dadurch wird der englischen Flotte der Weg zur Ostsee gesperrt, zum mindesten aber werden ihr dadurch sehr große Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Sollte es ihr aber gelingen, oder sollte sie es auch nur versuchen, diese Verbindungstraßen des Kattegat mit der Ostsee zu durchbrechen, so wird sich Dänemark ohne Zweifel auf unsere Seite schlagen. Die Frage der Belte und des Sundes in einem Kriege hat seit einer langen Reihe von Jahren den Gegenstand größter Aufmerksamkeit in der Presse Großbritanniens gebildet. Man vertrat dort im Verein mit deutschfeindlichen Dänen die Ansicht, daß Dänemark im Kriege die Belte und den Sund offen zu halten hätte. Es liegt aber auf der Hand, daß ein Land, das seine Neutralität erklärt und damit von den kriegsführenden Mächten fordert, eben diese Neutralität auch anerkannt zu sehen, alle nötigen wirksamen Maßnahmen dafür trifft, daß auch seine territorialen Gewässer, also hier die Belte, der Sund und deren Zufahrten, nicht zum Kriegsschauplatz gemacht werden können. Dänemark ist aber außerdem noch zur Sperrung der Meeresstraßen gezwungen, um die Verbindung zwischen den dänischen Landesteilen aufrecht zu erhalten. Um die Neutralität des Landes noch weiter zu sichern, hat die dänische Regierung den zweiten Teil der Sicherungsstärke auf Fünen und Jütland einberufen sowie den zweiten bis einschließlich achten Jahrgang der Mannschaft Seelands, Laalands und Falsters.

Für unsere Lebensmittelversorgung ist die Neutralität Dänemarks, das bekanntlich ein Agrarstaat ist, von besonderem Werte. Der starke Ueberschuß des Landes an landwirtschaftlichen Erzeugnissen ließ bisher unter dem Einfluß unseres Zollschutzes nur zu einem Drittel nach Deutschland, während nach England bald doppelt so viel Produkte der dänischen Landwirtschaft ausgeführt wurden. Darin dürfte jetzt aber, wo der Bundesrat während des Krieges für Fleisch und Getreide volle Zollfreiheit eingeführt hat, eine bedeutende Minderung zu unseren Gunsten eintreten. Die Ausfuhr nach England wird durch die Gefahren eines Seekrieges sehr erschwert; der Ausfuhr nach Deutschland dagegen, die auf dem Landwege erfolgt, stehen keine Hindernisse im Wege, so daß die Hoffnung berechtigt ist, daß unsere Lebensmittelversorgung durch die dänische Zufuhr nicht unwesentlich unterstützt wird.

Die Neutralitätsklärung Hollands und Dänemarks bieten uns demnach nicht zu unterschätzende Vorteile, sei es nun, daß dieselbe von unseren Feinden respektiert wird oder nicht. Ein Volkswort gegen England sind die beiden Staaten auf jeden Fall, während ihr großer Ueberschuß an agrarischen Erzeugnissen während des Krieges fast ausschließlich Deutschland zugute kommt, eine Feuerung auf dem Gebiete des inländischen Lebensmittelmarktes verhindern wird und in Verbindung mit den Produkten der deutschen Landwirtschaft die Ernährung unseres Volkes in jeder Beziehung sichergestellt.

greifen, nicht einmal das, daß du der erbärmlichste Mensch bist, den die Erde trägt!“

„Vater!“

„Wollte Gott, du hättest kein Recht, mich so zu nennen! Im Grunde hast du dies Recht verwirkt. Doch trägt du meinen alten, edlen Namen, — o, es ist himmlisch-rein.“ Der unglückliche Mann warf sich in einen Stuhl und bedeckte die Augen mit der zitternden Hand, als gereichte ihm der Anblick des mißratenen Sohnes zur Qual.

Der Rittmeister lehnte bleich, schen, verbissen an der Tischkante. Er sprach kein Wort. Für den Vater wie für den Sohn war es eine Erleichterung, als Ene kam, um zu melden, daß unten im Speisezimmer die Mahlzeit für den Baron Everhard bereit stehe.

Als der Rittmeister sich anschickte, ihr zu folgen, sagte der Freiherr kurz: „Du wirst müde sein und kannst dich, wenn du gegessen hast, gleich zu Bette legen. Gute Nacht.“ Noch im Schreken wandte er sich ab und begab sich in sein Schlafzimmer, ohne seinem Sohne Zeit zu einer Antwort zu gönnen.

XXV.

Der folgende Morgen sah den Doktor Adenberger am Bette der Frau von Brabhe. Aus den Krampfanfällen, welche sich in der Nacht wiederholt hatten, schien eine Krankheit sich entwickeln zu wollen, die bei dem vorgeordneten Alter der Dame — sie war eine hohe Siebenzigerin — leicht einen bedenklichen Charakter annehmen konnte. Sie fieberte und redete irre. Der junge Arzt konstatierte eine starke Gehirnaffektion und verordnete Ruhe und kühlende Arzneimittel.

Bruno trat aus dem Krankenzimmer in das anstoßende kleine Bohnengemach, wo der Baron ihn erwartete. „Hörst du den Zustand meiner Mutter gefährlich?“ fragte der Freiherr, dem Doktor lebhaft entgegen tretend.

„Ich bin nicht ohne Besorgnisse, Herr Baron. Zu Ihrer und meiner Veruhigung möchte ich Ihnen vorschlagen, einen zweiten Arzt zuzuziehen. Doktor Born ist Rausletten ist ein denkender Gelehrter und mir an Alter und Erfahrung weit überlegen.“

Der Freiherr lehnte dieses Ansuchen entschieden ab, sei es, daß er ausreichende Hilfe von Brunos Kenntnissen und Geschicklichkeit erwartete, sei es, daß er nicht einen weiteren Fremden den Einblick in seine trostlosen Ver-

In den Meldungen über den Aufmarsch

unserer Armee und über die ersten heizerfreudigen Gefolge befinden sich Hinweise auf die Haltung der feindlichen Bevölkerung, die uns im Interesse der Menschlichkeit zu völkerrungen, die uns im Interesse der Menschlichkeit zu einer ersten Mahnung veranlassen. Wie eine Windrose, unerwartet und schrecklich, erscheint der Krieg in Europa, geschüllt in eine Atmosphäre von Blut und Grauen. Wir begreifen es, wenn das Furthbare die Feinde vor uns und wir Deutsche, die wir eine kampfesfähige Nation von Völkern gewesen, haben auch gewiß ein volles Verständnis dafür, wenn die Völker, die uns niederzuringen gerufen, alle ihre Kräfte zu diesem Zwecke sammeln. Das ist ihr gutes Recht, und wir können es ihnen nicht verwehren. Wir sind stolz auf den Geist in unserem Volk, der sich in den stürmischen Massenmeldungen zum freiwilligen Dienst für das Vaterland geradezu herrlich offenbart, aber wir sind auch gefaßt darauf, daß die feindlichen Völker ihr Vaterland ebenfalls lieben und es verteidigen. Der Sieg wird dann bei der größeren Energie, bei den besseren Waffen und der geschickteren Leitung — aber auch bei der gerechten Sache sein. Also um den Ausgang hängt uns nicht, aber selbst im erbittertesten Völkerringen sollen die Grundsätze der Zivilisation und Menschlichkeit, sollen die internationalen Regeln der Kriegsführung nicht mit Füßen getreten werden. Und soweit dies in Belgien und in Frankreich bereits geschehen ist, haben wir ein Recht, hiergegen nicht bloß Einspruch zu erheben, sondern die Regierungen, wie die feindliche Bevölkerung auf die unausbleiblichen Folgen scharf hinzuweisen.

Nach einer amtlichen Meldung vom 8. August, die durch weitere Mitteilungen bestätigt wird, hat sich die Bevölkerung in der Gegend um Lüttich, wie um Metz, am Kampfe beteiligt. Es sind Truppen aus dem Fronten und Arzte in der Ausübung ihrer segensreichen, dem Feinde wie dem Feinde gewidmeten Tätigkeit beschossen worden; man hat Grausamkeiten gegen hilflose Verwundete verübt. In der amtlichen Meldung wird dieses völkerrückwärtige Verhalten mit der besonders zu Ausbreitungen neigenden Bevölkerung jener Gegend in Verbindung gebracht. Der mit wird auf einen Umstand hingewiesen, der von Kennen jener Bezirke bestätigt wird: man hat dort viele Elemente, die jeder Gewalttat auch im Frieden fähig sind. Es sind freilich ebenso in Brüssel und Antwerpen Exzesse gegen Deutsche verübt worden, deren Sühne wir zu Genugung Zeit beanspruchen werden; wir haben aber mit Genugung die Bekanntmachung des Bürgermeisters von Brüssel gelesen, der sich gegen diese Ausschreitungen wendet und mit vollem Rechte ein Verbrechen am belgischen Volke nennt. Sollte der Einfluß der belgischen und französischen Bevölkerung willig sein und dazu ausreichen, diesen Frontverrückten keine zu erstickten, dann werden sie nicht nur der Zivilisation, sondern vor allen Dingen ihren Vätern, ein Dienst erweisen; soll aber wie 1870/71 ein Guerilla, ein heimlicher Kleinkrieg gegen uns entfesselt werden, dann erfordert die Sicherheit unserer braven Soldaten ein Einschreiten mit der eisenen Härte, die der Zweck des Krieges erfordert. Darüber wird sich niemand täuschen.

Die Bildung von Freischaren, Freikorps, Frontirer-Organisationen schließt das Kriegesrecht an sich nicht an, und wir gedenken mit dankbarer Anerkennung zu begegnen, wo sie, wie der Freischaren im ersten deutsch-dänischen Feldzug. In Frankreich schritt man bereits 1867 unter Kriegsminister Niel zur Bildung der „Sociétés des franc-tireurs“, als die äußere Politik die Luxemburger Frage beherrschte wurde. Diese Frontirer-Gesellschaften bewaffneten sich mit guten Hinterlader, sie wurden 1870 Ende Juli für die Kriegsdauer befristet und am 29. September dem Kriegsminister zur Verfügung gestellt. Am 4. November wurden sie den Armee- und Territorial-Divisionen zugewiesen, also an die Armee angegliedert, wie das auch 1813 bei uns geschah. Aber die Verbindung dieser Frontirer-Korps mit der eigentlichen

Schloß und Haide.

Roman von Maria Lenzen, di Sebragondi.

89) (Nachdruck verboten.)

Er war nur zu bereit, ihrer Aufforderung Folge zu leisten. Denn, abgesehen von seiner körperlichen Erschöpfung, verlangte er nichts sehnlicher, als den heftigen Auflagen und Vorwürfen seiner bisherigen Beschützerin zu entgehen. War es physische Schwäche, war es die unheimliche Ueberraschung, eben von der Seite aus schonungslos angegriffen zu werden, von welcher er den wirksamsten Beistand zu erhalten gehofft, seine kalte, Knechtschheit hatte ihn plötzlich verlassen, um einer schneuen, niedererschlagenden Stimmung Raum zu geben.

Eva versah ihn mit den nötigen Kleidern aus der Garderobe ihres Vaters und verließ ihn dann, um die erforderlichen Anordnungen für sein Abendessen und sein Nachtlager zu treffen. Er blieb indes nicht lange allein: er hatte sich kaum umgekleidet, als der Baron bei ihm eintrat.

Der esende Anzug, dessen der Rittmeister sich bedient hatte, war auf dem Boden zerstreut. Der Freiherr deutete finstler darauf hin und sagte befehlend: „Nimm die Lumpen dort zusammen, trage sie über den Gang und wirf sie zum Fenster hinaus; sie verpest den Luft meines Zimmers.“

Everhard Freiherr von Brabhe starrte seinen Vater an, als verstände er ihn nicht, und fragte: „Ich soll das tun?“

„Wer denn sonst? — Denkst du, ich werde den Kammerdiener des Bagahunden spielen, der mir heute abend ins Haus gefallen ist?“

Der Rittmeister wollte aufstehen, aber ein Blick auf den Freiherrn befehlte ihn, daß die Zeit, wo er das wagen durfte, vorüber sei. „Ich dachte, die Mäde,“ murmelte er leise.

„Die eine,“ versetzte der Baron, immer im Tone verärgerten Unwillens, „hat genug zu tun, um für dein Unterkommen zu sorgen, die andere ist mit Eva bei meiner Mutter. Der furchtbare Schrecken hat ihr einen Krampfanfall zugezogen.“

„Ich begreife nicht, wie Großmama so außer sich geraten konnte.“

„Das begreiftst du nicht, — nach allem, was du vertragen hast! — Du schickst Marthe und dich nach der

hättnisse ermöglichen wollte. Bruno fand seinen Grund sich dem so bestimmt ausgesprochenen Willen des Herrn von Brabhe zu widersetzen, und erklärte seine Bereitwilligkeit, die Kranke auch ohne fremden Beistand zu behandeln. Eva trat jetzt aus dem Krankenzimmer noch im Lauf ihm, seinen Besuch bei ihrer Großmutter noch im Lauf des Tages zu wiederholen. Bruno verbrachte, sich wieder einzufinden, sobald er von Hasselsoe zurückgekehrt sei, hin eine dringend nötige Berufspflicht ihn rufe.

„Sie gehen nach Hasselsoe, lieber Doktor?“ fragte der Freiherr anaelegentlich. „Ach, dann könnten Sie mich sehr verpflichten, wenn Sie für mich bei dem Notar vor gehen wollten.“

„Bei dem Notar, Papa? Ist nicht bereits alles geordnet?“ fiel Eva etwas ängstlich ein.

„Alles, mein Kind, bis auf die Verärthung des beabsichtigten Anleihen, welche meines Bruders pflichter Erscheinen nötig macht.“

„Wieso, Papa?“ fragte Eva. Bruno blickte den Freiherrn gespannt an.

„Ich kann mich in Doktor Adenbergs Gegenwart offen aussprechen,“ hob der Baron wieder an. „Ich sehe voraus, Sie, mein junger Freund, sind davon überzeugt, daß... meines Sohnes... Ihre und Sicherheit seine möglichst rasche Abreise ins Ausland nötig machen.“

„Der Rittmeister von Brabhe selbst,“ erwiderte Bruno, „hat mich am gestrigen Abend Evas und ein klärt, wie sehr beide gefährdet sind.“

Ein tiefes, brennendes Eröden Evas und ein sterner Atemzug, der fast wie eine leise Klage klang, verriet Bruno, wie bitter sie die Schmach ihres Bruders empfand.

Ihr Vater knirschte mit den Zähnen. „Ach, Sie wissen alles, mein Herr... alles! Der unfähige Mensch hat die Stirne gehabt, Ihnen selbst seine Taten zu gestehen!“

„Es war nicht meine Schuld, Euer Gnaden,“ erwiderte Bruno reserviert, denn er war mit Recht empört darüber, daß der Baron — wie er deutlich Sohnes ergab — sowohl über die Niederträchtigkeit seines Sohnes als über Brunos unabsichtliche Kenntnisnahme von dem Umfange seiner Schlechtigkeit.

...war in Hauptsache eine lose, es fehlte ihm eine
...Verproviantierung, und sie lebten vorzugsweise von
...und Requisition. Ihr militärischer Wert war
...sehr gering. Sie haben sich einige Male in der
...Zeit, als Gambetta und Garibaldi sie organisierten,
...geschlagen, auch in der Zerstörung von wichtigen Bahnen
...Erfolge gehabt, das Urteil über ihren militärischen
...Wert lautet aber verschieden. Vielleicht haben sie dem
...Land mehr Schaden als Nutzen zugefügt. Sie
...sich schlecht der Disziplin, wollten Krieg auf eigene
...Fährten und wurden mehr lästig als gefährlich, da
...besonders die rückwärtigen Verbindungen zu stören
...sahen. Sie forderten die gerechte Erbitterung der deutschen
...heraus, da sie nicht offen als Feinde austraten,
...ihren Waffen und Uniform verkleiden, um aus dem
...hinterhältigen schwachen Abteilungen, einzelne Patrouillen oder
...kleine Truppe zu überfallen.

Immerhin handelte es sich bei den Franktireurs noch
...um eine, wenn auch lose organisierte Truppe. Inzwischen
...hat sich durch die Brüsseler Konvention am 27. August
...1874 und durch die Haager Friedenskonferenz von 1899
...bestimmte Grundsätze für die Bildung von Freischaren
...ausgesprochen, die beachtet werden müssen, soll die Or-
...ganisation als eine militärische anerkannt und als Feind
...behandelt werden. Sie müssen danach „an ihrer Spitze
...eine Persönlichkeit haben, die für das Verhalten ihrer Un-
...tergebenen der eigenen Regierung verantwortlich“, sie müssen
...von der Regierung genehmigt sein und mit ihr in
...einem Zusammenhang stehen. Die deutsche Heeresverwaltung
...hat bisher die Bildung von Freicorps grundsätzlich ab-
...gelehnt, nicht unbegründet. Meinung ist, daß die Frei-
...corps innerhalb des Heeresverbandes selbst dem Lande
...zu Nutzen vermögen. Weiter wird von den Freicorps
...erwartet, daß sie „ein bestimmtes und von weitem erken-
...bares Zeichen tragen“, daß sie also nicht nach Belieben
...als feindliche Bürger oder als feindliches Militär erscheinen
...sollen. Aus demselben Grunde müssen sie „die Waffen
...offen führen.“ Nur wenn diese Bedingungen erfüllt sind,
...können sie Anspruch darauf, als feindliches Militär be-
...handelt zu werden und die Kriegsgebräuche zu ihren Gunsten
...anzuwenden zu erhalten.

Bei den wilden Vorgängen in der Gegend von Bütlich
...sind diese internationalen Grundsätze offenbar
...nicht beachtet worden; es handelt sich dort nicht um einen
...regulären Bestandteil der Armeen, sondern um einzelne
...Kriegsangehörige, die ihrerseits die Waffen ergriffen haben,
...um dem Feind zu schaden. Es ist nicht einmal angebracht,
...„Franktireurs“ zu bezeichnen. Ob dabei der an-
...genommene Neutralitätsbruch Deutschlands, der heute schon
...durch das Verhalten Frankreichs und Belgiens vor Europa
...überliefert ist, miteingespielt hat, ist völlig gleichgültig. Das
...wäre ein Verstoß gegen die Grundsätze, schlimmer als Men-
...schen gegen die sich die Truppen nach Kriegsrecht durch
...ihre Waffenregeln sichern müssen. Man sollte auch
...nicht vergessen, daß der gegen uns vom Jaun
...schen Entsehungskrieg in den deutschen Soldaten eine
...ganz andere Erbitterung und eine eisenharte Entschlossenheit her-
...vorgerufen hat. Trotzdem werden sie gegen den ehrlichen
...Feind als Angehörige eines zivilisierten Volkes verfahren.
...Es ist gefährlich, zu diesem Krieg, den wir mit der
...Entscheidung zu führen gedenken, noch überflüssige
...Wunden zu häufen. Gefährlich für unsere Feinde — sie
...sollten bedenken! Menschenmörder, die nicht einmal
...Gegen sie muß unter allen Umständen mit der vollen
...Kriegsrechts und erbarmungslos verfahren
...Deshalb warnen wir im Namen der Humanität
...ein Selbstbestimmen noch möglich ist, unsere Feinde
...solche Wege des Unheils und des Grauens zu ver-
...lassen! Dieser Krieg wird auch ohnedies genug des Furcht-
...baren zeitigen.

Lozales.

*** Vierstadt. Ein in jeder Beziehung nachah-
mendwertes Beispiel** geben die Herren Georg Stiehl,
Tapfermeister Wiesbadenerstr., Carl Stiehl Landwirt,
Christian Muth; die Herren stellen den ihnen zustehenden
Betrag für gebaute Eingartierung der Bürgermeisterei zum
Besten der im Felde weilenden hiesigen Bürger oder deren
Angehörigen zur Verfügung. Hier ist jedem ein weites Feld
gegeben, seine Vaterlandsliebe zu beweisen. Es sind im
hiesigen Orte über 700 Mark, die zur Auszahlung kommen
würden, was kann mit dieser Summe nicht alles geschafft
werden. Wir sind gern bereit, die Namen der Geber
kostenlos zu veröffentlichen, da dieses ein Ansporn für
weitere Gaben bildet.

*** Vierstadt. 200 Mark** hat auch der hiesige Ge-
sangsverein Frohsinn zum Besten der ins Feld gezogenen
gezeichnet. Wie wir hören ist dieses bereits vor einigen
Tagen geschahen, doch sollte hiervon nichts in die Öffent-
lichkeit kommen. Wir sind da doch anderer Ansicht, ge-
rade derartige Spenden sollten zur Nachahmung an-
und müssen in die weiteste Öffentlichkeit.

*** Der Gemeinderat** beschloß in seiner letzten Sitzung
wegen Beschaffung von Mitteln für die Fürsorge von Ver-
wundeten und der Angehörigen von Kriegsteilnehmern bezügl.
Aufnahme einer Anleihe mit der Nass. Landesbank in Ver-
bindung zu treten. Ferner erklärt sich das Kollegium mit
der Einstellung der Waldkulturarbeiten einverstanden. Einem
Gesuch um Befreiung von Diensten bei der Pflichtfeuerwehr
wegen Krankheit wird entsprochen. Mehrere Gesuche um
Einstellung von Gemeindesteuern wurden genehmigt, desgleichen
ein Antrag um Freistellung von der Gemeindesteuer der
Gemeindevertretung auf Willfährung in Vorschlag gebracht.

*** Die Gemeindevertretung** war für gestern
Abend zu einer dringlichen Sitzung einberufen. Hierauf
nahmen teil unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeisters
13 Gemeindevorordnete sowie 4 Mitglieder des Gemein-
rats. Punkt 1 betraf die Bewilligung von Mitteln zur
Abwendung der durch die Kriegslage eintretenden Not von
Gemeindeangehörigen. Auf Vorschlag des Gemeinderats
werden die erforderlichen Mittel einstimmig bewilligt und
die Genehmigung erteilt, von den verschiedenen bei der
Nass. Landesbank angelegten Gemeindefonds die Guthaben
nach Bedarf abzurufen. Punkt 2 betrifft die Bildung einer
Wirtschaftskommission. Einstimmig werden folgende Herren
gewählt: 1.) Georg Schüller, 2.) Dr. med. W. Pfannmüller,
3.) Lehrer Arnold Müller, 4.) Schreinermeister Pbil. Wilh.
Mayer, 5.) Bauunternehmer Pbil. Schäfer, 6.) Schreiner-
meister Karl Bach, 7.) Lehrer P. Kunz, 8.) Sattler Wilh.
Stiehl, 9.) Zimmermann Ludwig Bach, 10.) Schuhmacher-
meister Pbil. Schild, 11.) Schneidermeister Wilh. Gräf,
12.) Gärtner Lud. Roth, 13.) Gastwirt Karl Friedrich,
14.) Klavierstimmer Georg Stiehl, 15.) Pfastermeister Fr.
Lud. Mayer, 16.) Schreiner Karl Busch, sowie die Mit-
glieder des Gemeinderats.

*** Entgegenkommen.** Der Herr Minister des
Inneren hat angeordnet, daß den in unserem Staatsge-
biet weilenden amerikanischen Staatsangehörigen seitens
aller Behörden und seitens der Bevölkerung überall größtes
Entgegenkommen gezeigt wird.

*** Schierstein.** Der Raminchen-Vogel- und Geflügel-
zuchtverein hatte gestern Abend seine Mitglieder zu einer
außerordentlichen Versammlung einberufen, in welcher nach
Feststellung des Kassenbestandes 100 Mark zur Unterstützung
derjenigen bedürftigen Familien der Vereinsmitglieder,
deren Ernährer zum Militär eingezogen sind, bewilligt wurden.
Diejenigen Bedürftigen, deren Ernährer bereits fort sind,
erhalten 8 Mark und diejenigen, welche hier Wachdienst tun,
5 Mark einmalige Unterstützung. Auch werden dem evangel.
Frauen-Verein und dem katholischen Hilfsfond je 5 Mark
überwiesen. Die Auszahlung der Beträge soll schon heute
oder morgen erfolgen.

Die nicht militärisch ausgebildeten Mannschaften
des Landsturms 1. Aufgebots aus Wiesbaden, die in den
Jahren 1876—1894 geboren sind, werden nach einer Be-
kannmachung des Magistrats aufgefordert, sich in der Zeit
vom 8. bis einschl. 12. Mobilmachungstage, das ist vom
9. bis einschl. 12. August, im Rathaus unter Vorlage ih-
rer Militärpapiere zur Landsturmrolle anzumelden.

*** Papiergeld am Posthalter.** Das Publikum
wünscht gegenwärtig in weitem Umfang an den Posthaltern
Reichsscheine und Reichsbanknoten gewechselt zu er-
halten. Auch werden vielfach beim Einkauf kleinerer Wert-
zeichenmengen, zur Begleichung von Telegrammgebühren
oder zur Einzahlung niedriger Postanweisungsbeträge usw.
Reichsbanknoten in Zahlung gegeben. Die Postanstalten
nehmen selbstverständlich Reichsscheine und Reichsbank-
noten als vollwertiges Zahlungsmittel an. Es kann jedoch
unter den gegenwärtigen Verhältnissen von ihnen nicht
beansprucht werden, daß sie bei geringfügigen Zahlungen
hochwertiges Papiergeld annehmen, weil sie sonst außer-
stande wären, Hartgeld in dem erforderlichen Umfang, auch
zur Auszahlung der Postanweisungen, zur Verfügung zu
halten. Bei größeren Einzahlungen werden Reichsbank-
noten anstandslos angenommen.

Der Landsturm.

Vom Landsturm zweiten Aufgebots ausgebildete Land-
sturmpflichtige, denen bisher ein Stellungsbefehl nicht zu-
gegangen ist, haben sich nach einer erneuten Bekanntmachung
des Bezirkskommandos Wiesbaden zu stellen: Infanterie
und Jäger die Jahrgänge 1898, 1897, 1896, 1895, 1894,
1893 am 17. August, vormittags 9 Uhr, auf dem Luisen-
platz. Kavallerie die Jahrgänge 1898, 1897, 1896, 1895,
1894, 1893, 1892, 1891, 1890 am 16. August, vormittags
9 Uhr, auf dem Luisenplatz. Fußartillerie die Jahrgänge
1898, 1897, 1896, 1895, 1894, 1893 am 16. August,
vormittags 9 Uhr auf dem Luisenplatz. Pioniere die
Jahrgänge 1898, 1897, 1896, 1895, 1894, 1893, 1892,
1891, 1890, am 16. August, vormittags 9 Uhr, ebenfalls
auf dem Luisenplatz in Wiesbaden. Ueber diejenigen
Jahresklassen, die vorstehend noch nicht aufgeführt sind,
wird später bestimmt. Die noch nicht einberufenen Mann-
schaften der Reserve, Landwehr und Seewehr 1. und 2.
Aufgebots am gleichen Tage und Orte, wie die zur ersten
Einstellung befohlenen Mannschaften der gleichen Waffen-
gattung des ausgebildeten Landsturms.

Die noch nicht einberufenen Ersatzreservisten haben den
Stellungsbefehl abzuwarten.

*** Die Handwerkskammer erläßt folgenden
Aufruf.**

An die Handwerksmeister des Kammerbezirks! Infolge
des Krieges sind manche Handwerker zu den Fahnen ge-
rufen worden, die ihr Geschäft allein oder mit einem Lehe-
rling betrieben haben. Das Geschäft wird in vielen Fällen
geschlossen werden müssen. Die Zurückgebliebenen des
Meisters können sich nicht ernähren, der aus dem Kriege
heimkehrende brave Soldat findet sein Geschäft ruiniert
und seine Familie verarmt. Das darf nicht geschehen! Hier
muß geholfen werden! Viele arbeitsfähige Gesellen haben äl-
tere Gesellen zurückbehalten. Man überweise je einen sol-
chen an die verwaisenen Betriebe. Auch viele ältere Meister
sind zurückgeblieben und können sich des verwaisenen Geschäfts
des Kollegen annehmen. Das ist eine edle und patriotische
Tat und außerdem eine Ehrenpflicht!

Besonders die Innungen und sonstigen handwerklichen
Vereinigungen können sich in dieser Beziehung verdienstvoll
betätigen. Wir rufen sie dazu auf und zweifeln nicht, daß
sie dem Aufruf gern folgen werden.

Wiesbaden, den 10. August 1914.
Die Handwerkskammer:
J. A.
Der stellv. Vorsitzende: Der Syndikus:
G. Carstens. Schröder.

sehr heruntergebracht haben. Ein Mann in einer so gün-
stigen Lage läuft sich aber nicht im schwarzen Beem an.
Das war so einleuchtend, daß der Freiherr es still
schweigend zugab. „Aber mein Gott, was soll ich denn
anfangen?“ fragte er ungeduldig.
„Suche viertausend Gulden zu erhalten, wie du un-
sprunglich beabsichtigtest, Papa,“ sagte Eva. „Das wird
doch möglich sein, Doktor Rabenber?“
„Ich hoffe den Notar dazu bestimmen zu können, gnä-
diges Fräulein.“
„Und der arme Junge soll mit nur sechshundert
oder siebenhundert Taler abreisen?“
„Er wird sich darin fügen müssen, Papa. Es reicht
auch hoffentlich, bis er eine Erwerbsquelle gefunden hat.
Ist es dir möglich, so kannst du ihn ja in späterer Zeit
unterstützen.“
„Ja, freilich; das wird das Beste sein. Nun also zu
meiner Bitte an Sie, Doktor Rabenber. Wollen Sie die
Gefälligkeit haben, den Notar zu suchen, mir viertausend
Gulden bereit zu halten? Morgen ersuche das Geld ja wohl
abgeholt werden gegen einen Handschein, welchen ich dem
Notar zur vorläufigen Sicherheit auszustellen hätte, bis
wir den gerichtlichen Akt in Rastatten vollziehen. Lautete
nicht so die Absprache?“
„Allerdings, Herr Baron. Ich werde Ihren Wunsch
dem Notar so plausibel zu machen suchen, daß er ihn ohne
Anstand erfüllen wird.“
„Wen schicken wir aber, um das Geld zu holen?“
fragte Eva. „Kennen Sie einen zuverlässigen Mann, den
wir damit betrauen könnten?“
„Der holländische Grenzaufscher Peerebloem geht
morgen, wie ich zufällig erfährt, in eigenen Angelegen-
heiten nach Hasseloe. Er wird gern Ihren Auftrag über-
nehmen, und Sie dürfen ihm in jeder Beziehung ver-
trauen.“
Der Freiherr erhob keine Einwände, und Bruno
verabschiedete sich, um den Weg nach dem holländischen
Dorfe anzutreten, wo seiner heute so verschiedenartige
Geschäfte warteten.

(Fortsetzung folgt.)

Schloß und Haide.

Roman von Maria Penzen, di Sebrigondi.
(Nachdruck verboten.)

Eva nahm unverzüglich das Wort und sprach mit
schallender Herzlichkeit: „Ich halte es für ein Glück,
dass Sie heute bei uns sind. Sie haben einen vollen Ueberblick über
unsere Lage haben. Wir bedürfen so sehr der Stille und
der Ruhe, und wir haben niemanden, der für uns eintritt, als
— von dessen Einsicht, Edelmut und Bereitwilligkeit
wir aber zu unserem Troste überzeugt sind.“
„Ich danke Ihnen, mein gnädiges Fräulein. Ich
wünsche alles daran setzen, Ihr ehrendes Vertrauen zu
erwidern,“ erwiderte Bruno mit einem warmen,
glänzenden Blick in Evas schönes, blaßes Gesicht.
„Ihr hares Auge begegnete für einen Moment mit
meiner Innigkeit dem seinigen; dann sagte sie: „Und
dieser Mann, was wolltest du, daß Doktor Raben-
ber für dich besorgen sollte?“
Der Freiherr war inzwischen zu der Erkenntnis ge-
kommen, daß es eine Unklugheit sein würde, den letzten
Willen der Not, welcher ihm noch zu Gebote stand, durch
seinen Nachkommen zu verschonen. Er war innerlich
bereit, seine Tochter ihm den Weg zum Einkommen
zu zeigen; denn er selbst würde sich trotz der Schwierigkeit
der Lage zu einem begütigenden Wort gegenüber dem
jüngsten, besten Willen mit der bequemen Sicherheit des vornehmen
Lebens, dessen Worte nie beleidigen dürfen: „Ja, dar-
über werden wir uns noch einen Augenblick beraten
müssen, da die Verhältnisse meines Sohnes es durchaus
verlangen, habe ich sich ihm eine neue Karriere
aufgezeigt, die ich seine Ueberfiedelung nach Amerika von
mir nicht ohne andere Wahl. Allein er wird die Mittel
nicht haben, sowohl für die Reise, als um sich jen-
seits des Ozeans seinen Weg zu bahnen. Nun trifft es
sich, daß fast mit mathematischer Gewißheit vor-
auszusehen ist, wie aus den Zerwürfnissen zwischen
den Vereinigten Staaten wegen Texas ein
Krieg entstehen wird. Die Nordamerikaner brauchen in
ihren routinierten Offiziere für ihre ungeschulten

Truppen. Wenn mein Sohn sich nun ohne Reitverlust auf
den Weg begibt, wird er dort eine günstige Chance
finden.“
„Eine bessere Gelegenheit zu einem ehrenhaften
Fortkommen könnte dem Herrn von Prähne nicht geboten
werden,“ bemerkte Bruno zustimmend, da der Freiherr
ihn ansah, als erwarte er die Äußerung seiner Ansicht.
Auch Eva sprach ihre Zufriedenheit mit dem Plane
ihres Vaters aus.
„Nun wohl; darüber wären wir also einig,“ hob der
Baron wieder an. „Ich hoffe, wir werden es auch in
bezug auf die Beschaffung der Mittel sein, die ich dem
Reisenden mitgeben muß. Die dreitausend Gulden, welche
ich von dem Notar erhalten soll, sind mehr als aus-
reichend, um die Forderung des Lederhändlers in B. zu
bedenken. Ist es nicht so?“
„Es werden, nach Zahlung der Gebühren und der
Kosten an den Notar, noch etwa 100 Taler davon übrig
bleiben,“ erwiderte Bruno.
„So rechne ich. Wenn ich nun noch tausend Gulden
dazu lege, so kann mein Sohn sich in Rotterdam an-
ständig ausrüsten, die Ueberfahrt nach Newyork bezahlen
und hat bei seiner Landung in den Vereinigten Staaten
noch — wie viel denken Sie, daß er übrig haben wird?“
„Wenn er die Fahrt auf einem Dampfer und seinem
Stande gemäß machen soll...“
„Natürlich! — Was denken Sie: mein Sohn wird
doch nicht im Zwischendeck reisen sollen!“
„Nun, so wird er bis zu seiner Ankunft in Newyork
etwa die Hälfte der Summe, mit welcher Sie ihn aus-
statten wollen, verbraucht haben.“
„Im — im — dann blieben ihm also ungefähr drei-
hundert Taler. Das ist nicht genügend. So muß ich statt
viertausend, wie ich beabsichtigte, fünftausend Gulden auf
Steinort aufnehmen.“
„Ich fürchte, Herr Baron, daß Ihnen das kaum mög-
lich sein wird.“
„Nicht? — Aber weshalb nicht, mein Lieber? Stein-
ort ist mindestens acht- bis zehntausend wert.“
„Wenn sich ein Käufer dazu fände, der das Gut zu
bewirtschaften versteht.“
„Ahl, Der Mann müßte aber
Kenntnisse und einiges Vermögen, best- um die Ver-
nachlässigungen vieler Jahre auszugleichen, die

Bekanntmachung.

Die Kriegsaushebung der Militärpflichtigen aus der hiesigen Gemeinde findet am Freitag, den 14. August 1914 Vormittags 6^{1/2} Uhr im Friedrichstol, Friedrichstraße Nr. 43 zu Wiesbaden statt.

Zu dieser Aushebung haben sich im genannten Lokale um 5^{3/4} Uhr Vormittags pünktlich zu stellen:

1. alle Militärpflichtigen des laufenden und der vorhergehenden Jahrgänge, welche zurückgestellt sind oder aus anderer Ursache noch keine endgültige Entscheidung über ihre Militärverhältnisse erhalten haben.
2. Die zurückgestellten oder von Truppenteilen abgewiesenen Einjährig-Freiwilligen, letztere, insofern über ihr Militärverhältnis noch nicht endgültig entschieden ist.
3. Die zur Disposition der Ersatzbehörden entlassenen Mannschaften.

Wiesbaden, den 8. August 1914.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Bekanntmachung.

Ich mache darauf aufmerksam, daß alle Geschäfte, welche die Annahme von Papiergeld verweigern oder Bucherpreise für Lebensmittel nehmen, rücksichtslos geschlossen werden.

Die Festsetzung von Höchstpreisen für die wichtigeren Lebensmittel behalte ich mir nötigenfalls vor.

Mainz, den 6. August 1914.

Der Gouverneur

von Rathen,

General der Infanterie.

Bekanntmachung.

Um die reiche Ernte rechtzeitig und gut einzubringen und damit die Ernährung unseres Volkes in dieser ersten Zeit sicher zu stellen, ist die ausgiebige Benutzung der freiwilligen Erntehelfer dringend zu empfehlen.

Als öffentliche Arbeitsnachweise kommen für den Kreis in Betracht die Nachweise in Wiesbaden (Arbeitsamt Dehheimerstr.), bei Gesuchen um Vermittlung von Lohn-Erntearbeitern und Arbeiterinnen ist anzugeben:

1. Art, Beginn und Dauer der Beschäftigung,
2. Zahl der Arbeitskräfte, ob männlich oder weiblich,
3. Vergütung für die Arbeitsleistung pro Tag außer zu gewöhnlicher Naturalverpflegung,
4. Besondere Wünsche.

Erwachsene, freiwillige, ehrendienstliche Erntearbeiter und Arbeiterinnen vermittelt sowohl das königliche Landratsamt als auch das Arbeitsamt in Wiesbaden. Es sind mehrere hundert weibliche und eine Anzahl männliche Helfer gemeldet, darunter viele, die die Feld-, Hof- und Stallarbeit gelernt haben und sich allen Arbeiten unterziehen. (Dienstmädchen und Burschen vom Lande, Schlosser, Mechaniker und dgl.) Auch für die Führung des bäuerlichen Haushalts (Kochen, Waschen, Kinderpflege, Hofarbeit) stehen brauchbare freiwillige Helferinnen zur Verfügung.

Aus Gemeinden in nächster Nähe von Wiesbaden können bei Mangel an Uebernachungsgelegenheit die freiwilligen Helfer täglich nach ihrer Wohnung in Wiesbaden zurückkehren. Freie Fahrt ist bei der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft beantragt.

Die Vermittlung jugendlicher freiwilliger Arbeitskräfte hat die Landwirtschaftskammer in Wiesbaden, Rheinstr. 92 übernommen.

Der königliche Landrat
(Gz.) v. Heimburg.

Bekanntmachung.

Sämtliche Militärverbote für Wirtschaften innerhalb des Korpsbezirktes werden aufgehoben.

Der Kommandierende General
(Gz.) v. Schenk.

Bekanntmachung.

Das Proviantamt Mainz kauft fortgesetzt Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, auch Kleeheu und alle Stroharten.

Einfieferungen können zu den jeweiligen Tagespreisen und ohne vorherige Anfrage täglich stattfinden und zwar: Weizen und Roggen im Magazin Holzhof, Hafer im Magazin Rheinallee, Gerste und Stroh in den Scheunen beim Schlachthaus und in den Magazinen Finken, Hechtheim, Koftheim und Wiesbaden.

Bekanntmachung.

Sämtliche Mannschaften der Reserve, Land- und Seewehr I. und II., sowie der Ersatzreserve, die zur Zeit ohne Kriegsbeorderung oder Passnotiz sind, haben dieses sofort mündlich oder schriftlich bei ihrem Bezirksfeldwebel zu melden. Hierbei ist anzugeben: Jahresklasse, Waffengattung und Wohnung bzw. Wohnort.

Wiesbaden, den 6. August 1914.

Königliches Bezirkskommando

Bekanntmachung.

Die Landsturmpflichtigen des I. Aufgebots außer den noch nicht Militärpflichtigen haben sich in der Zeit vom 9.—13. August l. Js. zur Eintragung in die Landsturmstammrollen auf hiesiger Bürgermeisterei zu melden.

Zum I. Aufgebot gehören die Landsturmpflichtigen bis zum 31. März desjenigen Kalenderjahres, in welchem sie ihr 39. Lebensjahr vollenden. Zu den nicht militärpflichtigen Mannschaften gehören die Wehrpflichtigen vom vollendeten 17. Lebensjahr bis zum 1. Januar des Jahres, in welchem sie ihr 20. Lebensjahr vollenden.

Wiesbaden, den 8. August 1914.

Der Bürgermeister:
Hofmann.

Bekanntmachung.

Die 2. Rate Staats- und Gemeindesteuer ist bis zum 15. August 1914 zu zahlen. Nach Ablauf dieser Frist muß das Beitreibungsverfahren eingeleitet werden.

Wiesbaden, den 31. Juli 1914

Die Gemeindefasse.

Bekanntmachung.

Infolge mehrfacher Verhaftungen von Persönlichkeiten, die sich an den Bahn- und Telegraphenanlagen in verdächtiger Weise zu schaffen gemacht haben, ist allen Bahnschutzwachen erneut eingeschärft, daß sie zum Schutze der ihnen anvertrauten Anlagen alle Verdächtigen rücksichtslos festzunehmen, oder daß sie im Bedarfsfall nach den Vorschriften für den Waffengebrauch des Militärs von der Waffe (Schusswaffe) Gebrauch zu machen haben.

Damit durch diese Maßregeln nicht Unschuldige betroffen werden, wird Jedermann in seinem eigensten Interesse davor gewarnt, sich dadurch verdächtig zu machen, daß er aus Neugier an den Bahnanlagen unnötig verweilt, dieselben eingehend besichtigt oder gar photographiert.

Mainz, 2. Mobilmachungstag
3. August 1914.

Der Gouverneur
der Festung Mainz
von Rathen

General der Infanterie.

Bekanntmachung.

Die durch die Presse verbreiteten, meist haltlosen Nachrichten über Spionageversuche, Kraftwagenfahrten feindlicher Agenten und verkleideter Offiziere, Millionentransporte in Kraftwagen und dergleichen haben in der Bevölkerung eine übertriebene Beunruhigung hervorgerufen.

Nachdem jetzt seit sieben Tagen alle Grenzen des Reiches militärisch streng bewacht sind, ist die Gefahr, die durch feindlichen Automobil-Verkehr entstehen kann, so gut wie geschwunden.

Die Mehrzahl der Gemeinden hat aus patriotischem Uebereifer eine Bewachung und Sperrung der Straßen namentlich gegen Autoverkehr durchge-

führt, die sich zu einer schweren Schädigung aller wirtschaftlichen und auch militärischen Interessen ausgewachsen hat. Vielfach haben die Gemeinden sogar den bestehenden Gesetzen zuwider, Schusswaffen an die Ueberwachungsmanschaften ausgegeben, so daß in vielen Fällen eine ernste Gefahr für alle Kraftwagenbenutzer, namentlich auch für Offiziere und Militärpersonen in Uniform entstanden ist.

Ich verbiete deshalb hiermit jeglichen den Verkehr einschränkenden, nicht von mir persönlich angeordneten Ueberwachungs- und Hemmungs-Maßnahmen auf das Strengste. Für jede Zuwiderhandlung werde ich die Ortsvorsteher zur Rechenschaft ziehen, nötigenfalls durch Absetzung.

Vorstehendes ist in allen Gemeinden meines Befehlsbereiches so schnell wie möglich bekannt zu machen.

Mainz, den 8. August 1914.

Der Gouverneur

von Rathen

General der Infanterie

Schierstein.

Die Kriegsaushebung für die Militärpflichtigen findet am

Donnerstag, den 13. August d. Js., 6^{1/2} Uhr Vormittags, in der „Alten Turnhalle“ zu Schierstein, am Kriegerdenkmal, hier, pünktlich einzufinden.

Unpünktliche Bestellung wird streng bestraft.

Schierstein, den 10. August 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Unser Geschäft ist
wieder geöffnet

Gebrüder Abraham
i. U. Gust. Abraham.

Neue Kartoffeln
kauft jedes Quantum

zu höchsten Preisen bei sofortiger barer Zahlung. Ware kann in der Zeit von 8—12 Uhr vormittags und 2—7 Uhr nachmittags in meinen Lagerräumen angeliefert oder von mir abgeholt werden.

Pietro Bertoldi, Wiesbaden,
Friedrichstraße 8.

Nehme die Beleidigung
gegen
H. Pf. Fahn
zurück.

Frau Bilo.

Pferd

10 jähr. br. Oldenb. Wallach sowie
2 Einlegschweine
zu verkaufen. Hirtengasse 20

Trächtige Schweine

Bauer und Ferkel hat fortwährend
abzugeben

Ludwig Meyer, Neugasse 3.

Schulranzen.



Größte Auswahl
Billigste Preise
offert als Spezialität



A. Letschert,
Wiesbaden, Paulusstr. 30
Reparaturen.

Wasche
mit
Henkel's
Bleich-Soda.